



Exkursionen in führende Industriebetriebe gehören zum ständigen Angebot des Herder-Clubs. Foto links: Besichtigung im VEB Pentacon Dresden am 7. 2. 1990. - Rechts: Sehr gefragt sind auch die häufigen Begegnungen mit namhaften Wissenschaftlern wie Prof. Manfred von Ardenne. - Fotos: Hojer, Klingner



Dem Geiste Herders verpflichtet

Nach einem Besuch im Begegnungszentrum des Herder-Clubs in der Loschwitzer Straße 21 aufgeschrieben

Die Loschwitzer Straße 21, am Rande des Dresdner Waldparks gelegen, ist heute eine gute Adresse für ausländische Absolventen - die an Hochschulen und Universitäten unseres Landes Diplome und Dokortitel erworben haben. An einem der Giebel der alten Villa „St. Petersburg“ ist zu lesen, daß hier der Herder-Club sein Domizil hat. Ein Begegnungszentrum, dessen repräsentative Räume heute ein vielseitiges und ansprechendes Klübeleben ermöglichen. Daran war freilich noch nicht zu denken, als sich der HC im Dezember 1985 in Berlin konstituierte und sich den Namen eines großen deutschen Humanisten gab, dessen Leben bestimmt war durch die Ideale des Friedens und der Völkerverständigung.

Ein Schreibtisch, ein Stuhl, völlig ausgewohnte Räume und eine große Portion Optimismus - mit diesem Startkapital war Dipl.-Ing.-Ök. Ursula Kübart vor etwa zwei Jahren angetreten, ein Begegnungszentrum für den sächsischen Raum zu schaffen. Was hier im 1. Stock der Villa „St. Petersburg“ - auch mit Hilfe von Handwerkern und Bauleuten und Architektur-Studenten der TU - zu Wege gebracht wurde, nötigt dem Besucher einfach Respekt ab. Schritt für Schritt wurden die einzelnen Räumlichkeiten in Ordnung gebracht und mit wenig finanziellem Aufwand geschmackvoll eingerichtet. Ein Satz, der nicht leicht aus der Feder kommt. Wieviel Initiative, Engagement, Arbeit und auch Idealismus sich jedoch dahinter verbergen, das wissen wohl nur die rührige Klubchefin und das ihr zur Seite stehende Mini-Team. Zu dritt haben Jutta Wörz (Sekretärin), Ursula Kübart und Bernhard Schatt (wissenschaftlicher Sekretär) das Klübeleben und auch das „Drum und Dran“ im Griff.

Welchen Aufgaben stellt sich der Herder-Club? Ursula Kübart: „Unser Ziel ist es, Kontakte zwischen ausländischen Ab-

solventen der Hochschulen unseres Landes mit gewünschten Partnern in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur zu vermitteln, zu fördern und zu erneuern.“ Immerhin gibt es bereits 23000 solcher Absolventen in mehr als 100 Ländern. Die emotionale Bindung an das ehemalige Studienland ist groß. Nicht selten, so erfahren wir, erwachsen daraus Impulse für eine wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit, aber ebenso für Geschäfte mit Industriebetrieben unseres Landes. Der Herder-Club organisiert regelmäßige Veranstaltungen für hier studierende oder promovierende ausländische Bürger. So werden Diskussionsrunden mit herausragenden Wissenschaftlern (z. B. mit Prof. M. von Ardenne im Hause Ardenne), Weiterbildungs- und Werbeveranstaltungen mit Industriepartnern, Konzerte u. a. angeboten. Wissenschaftler wie Prof. Sonnemann, Prof. Mosch (TU Dresden) und andere, sind

gern bereit, in Klubveranstaltungen Rede und Antwort zu stehen (ohne Honorare!).

Spätestens an dieser Stelle steht die Frage: Wer finanziert den Herder-Club? Ursula Kübart: „Zur Zeit haben wir 15 Betriebe, die den Förderkreis des Herder-Clubs bilden. Mitglieder sind interessierte Industriebetriebe wie VEB Carl Zeiss Jena, VEB Elektro-Apparate-Werke Berlin-Treptow, Synthesewerk Schwarzeheide, die Kombinate Robotron und NAGEMA und andere.“ Die finanziellen Zuwendungen des Förderkreises ermöglichen dem Herder-Club, bei Studienaufenthalten und Weiterbildungsmaßnahmen für ausländische Absolventen in der DDR Stipendien zu vergeben. Freilich sind die Mittel und die Möglichkeiten bescheiden.

Aus dem Förderfonds werden außerdem Weiterbildungen im Ausland finanziert sowie die Aufenthaltskosten ausländischer Absolventen getragen. Die Zuwen-

„Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung droht, sondern auch die Nation, die ihn führt ebenso unverdient als schrecklich hinopfert.“

Johann Gottfried Herder (Aus: „Briefe zur Beförderung der Humanität“)

dungen interessierter Industriebetriebe ermöglichen ebenso Veranstaltungen mit ausländischen Absolventenvereinigungen, die der Entwicklung und Vertiefung der Zusammenarbeit mit dem Herder-Club dienen. (Der Präsident des HC berichtet dem Förderkreis auf der Jahresversammlung über Einnahmen und Verwendung des Förderfonds.) Was bietet der Herder-Club seinen Förderkreis-Mitgliedern? „Wir vermitteln den Zugang zu Kontaktpartnern im Ausland und helfen ausländischen Absolventen einen Arbeitsplatz in den Förderbetrieben zu bekommen. Für viele Absolventen ist es sehr wichtig, daß sie in ihren Heimatländern auch Praxiserfahrungen nachweisen können. Immer mehr DDR-Betriebe erkennen den Nutzen solcher Kontakte und nutzen sie, um für ihre Produkte Märkte zu suchen“, so informiert Frau Kübart.

„Alles in allem Beziehungen, die auf jeden Fall zukunftsfruchtig sind. Also keine Zukunftsängste? Ursula Kübart: „Unser Haus wird auch weiterhin der Beförderung der Wissenschaft dienen. Wir bringen dafür gute Voraussetzungen mit und sehen keinen Grund, ängstlich in die Zukunft zu blicken. Wir wünschen uns, daß es gelingt, u. a. die Kontakte nach Ost- und Westeuropa stärker auszuprägen.“ Ursula Kübart und ihren Mitarbeitern wünschen wir, daß es auch in der Zukunft gelingen möge, einen Beitrag für Völkerverständigung und Frieden zu leisten.

(Für die Auskünfte bedankt sich Eva Wricke)



Zu den Klubbesuchern gehört auch Maria Poylatji (Bildmitte), Opernsängerin aus Zypern. Sie studiert zur Zeit an der Hochschule für Musik. Foto: Rach

Weltföderation der Wissenschaftler engagiert für Abrüstung und Umwelt

Von Dr. Mohamed Marab (Mitglied der WFW, Sektion 02)

„Internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit für Abrüstung, Entwicklung und Umwelt“. Diesem Thema widmete sich ein Symposium der Weltföderation der Wissenschaftler (WFW) vom 2. bis 4. Oktober 1989 in Athen. 120 Wissenschaftler aus 36 Ländern nahmen daran teil; die Hälfte davon kam aus Entwicklungsländern.

Viele Redner betonten die Bedeutung der internationalen wissenschaftlichen Zusammenarbeit. Prof. G. Kröber (DDR) hob hervor, daß die gegenwärtige Situation der Wechselbeziehungen zwischen Wissenschaft, Technik und Gesellschaft durch wachsende Komplexität und Globalität gekennzeichnet ist. Komplexität bedeute, daß die wissenschaftliche Forschung und ihre technische Anwendung zu einer Quelle von nichtlinearen ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Entwicklungen in der Welt geworden ist. Globalität bedeute, daß die Entwicklung der Wissenschaft und Technik globale Folgen hat, die weit in die Zukunft reichen. Unter diesen Umständen muß sich die internationale Kooperation in Wissenschaft und Technik außerhalb der engen nationalen Grenzen und Interessen entwickeln, als Ausdruck gemeinsamer Verantwortung für das Wohl der gesamten Menschheit in Gegenwart und Zukunft.

J.-M. Legay (Frankreich) bekräftigte seine These von der Notwendigkeit der Schaffung einer neuen wissenschaftlichen und technologischen Ordnung als Bestandteil der ersuchten neuen internationalen ökonomischen Ordnung, deren Hauptfunktion ist: Ausbeutung, Konfrontation und technologischen Kolonialismus zu überwinden. Die wesentlichen Elemente der neuen Ordnung seien: Meinungsfreiheit und Kritik, Publikationsrecht, das Recht auf Zugänglichkeit zu neuen Erfindungen in Technik und Erkenntnissen der Wissenschaft, Autonomie der Wissenschaftler in der Planung ihrer Arbeit.

Viele Redner hoben die Notwendigkeit hervor, noch stärker mit staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen in Bereichen der Abrüstung, Entwicklung und Umwelt zusammenzuarbeiten.

A. Theophilou (Griechenland) bemerkte, daß viele technische Projekte, wie die der Kernfusion, selbst in ihrer vorkommerziellen Phase, multinationale Zusammenarbeit benötigen, - angesichts ihrer hohen Kosten und des dazu nötigen hochqualifizierten Personals.

Ein Wissenschaftlerkollektiv (Buter, Leopold, Stern, Tolhoek) aus den Niederlanden war der Meinung, daß das „Feindbild“ des kalten Krieges gegenwärtig im Stadium des Verschwindens ist sowie Entwicklung und Umwelt eine neue

Philosophie brauchen, die die allgemeinen humanistischen Werte propagiert. Gorbatschow habe realistische Gedanken eingebracht, und Führer des Westens müßten nun ihre ernste Bereitschaft zum Dialog zeigen. Diese Entwicklung könnte zur Anerkennung der Priorität der allgemeinen humanistischen Prinzipien führen. Ein neues menschliches Bewußtsein soll sich herausbilden: Sein Kern muß die Erkenntnis sein, daß der Mensch Teil eines komplexen Ökosystems, der Erde ist, das jetzt in vielerlei Hinsicht bedroht wird. Der Mensch muß seine Menschenrechte genießen; aber es soll keine Rechte für Piraten und imperialistische Ausbeutung geben.

Z. Hara (Japan) bezeichnete nukleare Werrüsten als größten Faktor für die Zerstörung der Umwelt und größtes Hindernis für die Entwicklung der dritten Welt: Deshalb sei die Kernwaffenabrüstung die wichtigste Aufgabe der gegenwärtigen Politik.

K. Lacina (CSR) machte darauf aufmerksam, daß das durchschnittliche Einkommen in Asien, Afrika und Lateinamerika 13mal niedriger als in hochindustrialisierten Ländern ist. 1980 gab es in der hochentwickelten Ländern 3336000 Wissenschaftler und Ingenieure (3000 pro 1 Million Einwohner), während es in der dritten Welt nur 420000 (127 pro 1 Million) waren.

C. Raghuvanshi (Indien) stellte die für diesen Subkontinent spezifischen Umweltprobleme dar. Besonders verwies er auf die rasche Zunahme der Bevölkerung, die planlose industrielle und urbanisierte Entwicklung, die Erosion der Erde durch Abholzung, Verschlammlung der Flußbetten, die unregelmäßige Änderung der Meerespiegel, Überfischungen, Verschmutzungen. All das widerspiegelt sich in der niedrigen Qualität der Umwelt und des Lebens der Bevölkerung. Die Umweltprobleme kennen keine politischen Grenzen; ihre Lösung erfordere die Zusammenarbeit aller Völker, damit unsere Erde ein Gemeinerbe für die künftigen Generationen bleibt.

V. M. Casato (USA) sprach von der Gefahr, denen die Ozonschicht durch manche industriellen chemischen Stoffe ausgesetzt ist. Es sei durchaus möglich, daß die durchschnittliche Temperatur der Erde bis zum Jahr 2050 um 5 Grad steigt. Der Meeresspiegel würde dann ebenfalls erheblich steigen.

R. Rilling (BRD) betonte, daß die Erhaltung der Lebensbedingungen auf der Erde eine hohe und dringliche politische und wissenschaftliche Aufgabe geworden ist.

Die Atmosphäre der Diskussionen, die während des Symposiums herrschte, war sehr freundlich.

Gedanken nach dem Biermann-Konzert



Wie bereits in unserer letzten Ausgabe gemeldet, gab Wolf Biermann in Dresden zwei Konzerte. Frank Hinz erlebte den Biermann-Auftritt im überfüllten Physikhörsaal. Seine Eindrücke schildert der Autor hier:

Wolf Biermann - ist das nicht einer von denen, die man jetzt wieder ausgegraben hat und als Volksheide feiert, wo man noch im November ganz empfindlich auf seine Ballade von den verdorbenen Geisen“, in der er Krenz als lachendes Gebiß betitelte, reagiert hatte? Heute sehen es viele so wie er. Doch wer ist nun Wolf Biermann? Einer, der seiner Zeit voraus war und ist, ein großer Künstler oder einfach nur eine „Dreckschleuder“? Wahrscheinlich von jedem etwas. Erst mit zeitlichem Abstand wird sich seine wahre Bedeutung enthüllen.

Wolf Biermann, 1936 in Hamburg geboren, bezeichnete sich immer als Kommunist. Großen Einfluß hatte sein Elternhaus, das für dieses Ideal zutiefst eintrat. Sein Vater bezahlte in Auschwitz

für dieses Engagement mit dem Leben. Wolf ging 16jährig, als ihm Hunderttausende entgegen kamen, in die DDR. Er arbeitete als Regieassistent und studierte Philosophie. Doch bald bemerkte er Widersprüche. Widersprüche, die sich mehreten sofern man darauf hinwies. Aus Biermann wurde einer der gefürchtesten Kritiker der Verhältnisse in der DDR. Gefürchtet, weil es Kritik war, die von innen kam. Der Staat setzte seinen ganzen Apparat in Bewegung. 1965: Auftrittsverbot (damit praktisch Berufsverbot). Verbot der Publizierung seiner Gedichte und Lieder. Die Beamten der Staatssicherheit wurden nahe Bekannte. Auftritte konnten danach nur noch im Freundeskreis bzw. in Kirchen stattfinden. 1976 dann das Aus - die Ausbürgerung.

Nach 13 Jahren trat Biermann Ende '89 erstmals wieder in Leipzig und Berlin auf. Es folgten Jena und Erfurt, nun am 27./28. Januar Dresden. Die Vereinigte Linke und die Scheune luden in den großen Physikhörsaal der Uni ein. Biermann spielte ohne Gage. Es war meine erste Begegnung mit Biermann und seinem Werk. Zwiespältig ging ich hin, zwiespältig kam ich wieder.

Die Zuhörer erlebten ein ungewöhnliches Konzert. Vier Stunden Lieder, Gedichte und auch sehr Persönliches. Vieles hatte man sich zu sagen, ja eine fast familiäre Atmosphäre entstand. Mindestens 30 Jahre DDR (oder deutsche Geschichte) passierten an diesem Abend Revue. Es gab Lieder, die hier entstanden waren, welche von „drüben“ und aus der jüngsten Zeit. Was früher den Zorn der Mächtigen erregte, weil Biermann schonungslos den Finger auf die Wunden legte, wirkte vor dem Hintergrund der Enthüllungen der letzten Zeit fast harmlos. Und so dann die berechtigte Bemerkung Biermanns: „Ich wundere mich, daß die Leute in der DDR immer sagen: Das hätten wir nie gedacht! Wenn ich das schon vor 20 Jahren gesehen hab; und ich war nun wirklich nicht der Heilige, dann frag ich mich: Warum wundern sich die Leute so?“

Erstaunlich, daß dieser Mensch nicht ein alter verbitterter Mann geworden ist, sondern mit bemerkenswerter Frische immer noch als „Kommunist“ seine Lieder vorträgt. „Die Worte Sozialismus/Kommunismus sind ausgehöhlt und zerfressen durch die Praxis. Sie sind gestorben und müssen neu auferstehen... Der Gedanke einer gerechten Gesellschaft ist so alt wie die Menschheit, und wird immer wieder auf's Trapez gebracht, enttäuscht, gemordet und neu geboren.“

Die vorgetragenen Lieder kamen spontan aus seinem umfangreichen Lieder-

fundus. Beachtlich die Zeitlosigkeit vieler seiner Werke. Für mich zeigte sich das besonders auffällig bei „Ich möcht' am liebsten weg sein und blieb so gerne hier“, (entstanden als letztes Lied vor seiner Ausweisung), was wohl vielen DDR-Bürgern derzeit durch den Kopf geht.

Die Rede kam auch auf die Demo in Erfurt, an der er teilgenommen hatte. Dort herrschte Lynch-Stimmung gegenüber den Stasi-Bonzen. Biermann dazu: „Ich habe Haß, und niemals werde ich diesen Stasi-Schweinen verzeihen, aber niemals werde ich sie anfassen! Lieber haue ich einem Freund eine in die Presse, weil mir an ihm etwas liegt. Wir werden uns doch an ihnen nicht die Finger schmutzig machen!“ Vielleicht klingt die Erinnerung an diese Demo in einem Lied einmal so: „Da stehe sie die gelerten Untertanen mit stolz geschwellter

Brust und schwenken jetzt bundesdeutsche Fahnen...“

Bemerkenswert auch seine Beobachtung: „Es ist eigenartig: die, die gekämpft, sich gewehrt haben, schon vor'm November, sind sehr gütige Menschen. Aber die, die alle Scheiße mitgefressen haben, schreien jetzt mit Schaum vor'm Mund nach dem Lynch.“

Im Pressegespräch nach dem Konzert sprach er mir aus dem Herzen: „... das ist Haß gegen sich selbst, den sie aber nicht in sich selbst bekämpfen. Dazu sind sie zu feig, da ist es doch bequemer, Stasi-Leute zu nehmen. Die schlimmsten Ruinen sind nicht die Fabriken, die Straßen oder die Fassaden der Häuser. Die schlimmsten Ruinen sind in Euch selbst.“

„Es geht im persönlichen Leben darum, nicht zum Schwein zu werden...“ „Deutschland, ich glaub' das ahnt ihr selbst schon ganz dunkel, ist nicht das Zentrum der Welt. Daß die DDR jetzt, wo sie zum ersten Mal in ihrer Geschichte einen Hauch von Souveränität kriegt, kein Anhängsel irgendeiner Supermacht ist, daß sie da so gleichgültig überkippt in den Westen und sich auf den Boden des Grundgesetzes der Bundesrepublik begibt, also ich finde das schade.“ Allzu viele denken leider schon wieder anders darüber.

Den zweiten Teil seines Konzerts widmete Wolf Biermann dann u. a. seiner langjährigen Lebensgefährtin Eva Hagen. Sie empfand die Ausweisung wie eine Abtreibung und wird wohl immer „die aus dem Osten“ bleiben.

Im Nachhinein war mir der Abend zu lang. Zu sehr mußte man auf die Texte hören, die zwar vom Publikum begeistert aufgenommen wurden, aber doch hohe Konzentration erforderten, die sich erschöpfte. Weniger wäre hier mehr gewesen.

Auf der schon erwähnten Pressekonferenz ging's vor allem um Biermanns Einstellung zur DDR: (Ausrufe) „Ich bin nicht mehr einer von Euch, aber die 23



Jahre in diesem Land haben mich geprägt. Was mich ärgert und mich freut, hängt viel mehr mit diesem Land zusammen, als mit irgendetwas anderem. Man kann es sich nicht aussuchen, genau so wie man sich Eltern nicht aussucht.“ Zum Unterschied DDR-BRD befragt, antwortete der Künstler: „Der Unterschied ist gar nicht so groß. In jeder Gesellschaft kommt es auf's Gleiche an: die Aufgabe, den materiellen Reichtum so ungerecht wie möglich zu verteilen. Wie möglich - also ohne, daß es Stunk gibt. Drüben geht's über's Geld, hier über die Macht.“ Zur Situation im Land: „Die Zeit der Stasi-Spitze ist vorbei (hoffentlich) - die Zeit der Verbrecher, die sich als Befreier feierten. Aber die Stunde der Schauschläger, der Oberidioten, ist gekommen. Viel Glück. Ihr könnt es brauen!“ Zum Verhältnis der politischen Aussage zum künstlerischen Anspruch meinte er: „Wenn ich nicht so ein guter Dichter und Sänger wäre, könnte ich das politische Engagement gleich weglassen.“ Die ästhetische Dimension erweist sich als unmittelbar politische.“

Es kam aber auch sehr viel Widersprüchliches zum Ausdruck. Die große Kehrtseite Biermanns - ein übersteigertes Selbstwertgefühl. Wahrscheinlich hätte er anders die Repressalien der 70er gar nicht ertragen können. Im Gespräch mit den Journalisten gingen einige Antworten auch unter die Gürtellinie: „Ich bin ich! Ich bin keine Alltagsfliege. Meine Lieder werden länger halten als eure Revolution! Ich habe nicht die lumpenhafte Bescheidenheit des Künstlers, wie es Goethe ausdrückte. Ich sage, daß ich einer der ganz Großen bin.“

Ich persönlich halte es da schon eher mit Christoph Hein, der sagte: „Literarische Bedeutung erweist sich erst nach 80 Jahren, nach dem Tode eines Schriftstellers. Unterhalten wir uns dann nochmal.“

F. Hinz Foto: Chemnitz, Hinz